

Hans J. Wulff: Zur Geschichte des Buchtitels

Der folgende Artikel erschien zuerst als Kapitel in: *Zur Textsemiotik des Titels*. Mit einem Beitrag v. Ludger Kaczmarek. Münster: MAKS Publikationen 1985, S. 129-156 (= Papiere des Münsteraner Arbeitskreises für Semiotik. 12.).

URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/1-2-1>.

1

Die Anfänge des Buchtitels weisen zurück nach Ägypten. Dort waren Papyrusrollen zwar lange ohne Titel, doch in der Zeit des Mittleren Reiches (2052-1570 v. Chr.) scheint es üblich geworden zu sein, titelähnliche Phrasen, die über den Zweck der Schrift Informierten, am Schluß der Rolle einzufügen; diese Angaben stehen noch während des Mittleren Reiches immer häufiger am Anfang und erhalten sich auch später noch als Kapitelüberschriften (Wendel 1949, 12). Die Griechen scheinen nun zwar den Beschreibstoff (den Papyrus), nicht aber die Beschreibweisen aus Ägypten importiert zu haben: Die griechische Buchrolle war in der Regel titellos (Schubart 1921, 100.). Wann überhaupt, trug sie einen Schlußtitel [1] (*Kolophon* oder *Subscriptio* genannt). Er ist nicht unmittelbar an den eigentlichen Text angeschlossen, sondern grafisch dadurch abgesetzt, daß er den Raum mindestens einer Kolumne zwischen sich und dem Text überspringt; nur selten - oder in sehr späten Belegstücken - schließt das Kolophon unmittelbar an den eigentlichen Text an (Wendel 1949, 24). Das Kolophon enthielt Angaben nicht nur über den Inhalt und/oder Zweck der Schrift, sondern auch über Jahr und Art der Abschrift, über den Verfasser und den Abschreiber, manchmal den Auftraggeber der Abschrift u.a. [2] Der Schlußtitel blieb verbreitet bis ins Mittelalter, in dem er formelhaft mit *Explicit liber de ...* eingeleitet wurde (weshalb er zu dieser Zeit meist "Explicit" genannt wurde). Er findet sich sogar noch in der Buchdruckzeit als Kolophon oder Schluß-Impressum.

Daß der Titel am Schluß der Rolle steht, ist ein großes Problem: Denn er konnte so nur eingesehen werden, wenn die ganze Rolle aufgerollt war. Was soll aber ein Titel an einer Stelle, an der er seine vermutliche Funktion - v.a. über Inhalt und Zweck der Schrift kurz zu unterrichten - nicht erfüllen kann? Wilhelm Schubart glaubt, daß dies seinen guten Grund habe: Denn da der Schluß der Buchrolle

sich innen befand und vor der Zerstörung am besten geschützt war, so hatte hier der für den Leser wesentliche Titel den sichersten Platz (Schubart 1921, 100).

Dieser Schluß ist nun allerdings paradox: Der Titel ist für den Leser zwar wesentlich - doch ist er so angebracht, daß der Leser ihn nur mit Mühe zur Kenntnis nehmen kann, auch ist die Vermutung, daß die Papyrusrolle sehr leicht zerstörbar ist und nur unter besonderen Bedingungen Jahrhunderte und Jahrtausende überdauern kann, für den zeitgenössischen Leser wohl kein Grund, sich einen Kurzüberblick über den Inhalt des Textes nur unter großem Zeitaufwand verschaffen zu können - die längeren Rollen sind immerhin über 20 m lang, und es gibt sogar Beispiele von Rollen, die über 40 m Länge aufweisen [3]. Diesen Einwänden begegnet Carl Wendel mit der Annahme, daß die Sitte des Schlußtitels übernommen worden sei von den Beschreibern der Tontafel: Die Tontafel

bietet zwar den Titel, sofern das Werk überhaupt einen solchen hat, über der ersten Zeile des Textes, aber die sorgfältigen Schreiber von Sippar, Hattuscha, Assur und Ninive versäumen nie, ihn, unter Umständen ergänzt oder vertreten durch die Eingangsworte, am Ende der letzten Kolumne jeder Tafel zu wiederholen (Wendel 1949, 28).

Diese Hypothese legt es nahe, neben dem Schluß auch einen Anfangstitel auf der Rolle zu vermuten. Der Annahme Schubarts widerspricht auch, daß vom Frühhellenismus bis in die römische Kaiserzeit hinein sich am Anfang der Rolle häufig das gemalte Bildnis des Verfassers befand - „womit man ja das kostbarste Stück der Rolle bewußt der größten Gefahr ausgesetzt hätte“ (Wendel 1949, 28). Diese Überlegungen lassen vermuten, daß „der Anfangstitel [...] bei der Buchrolle immer unentbehrlich war“ (Wendel 1949: 29).

Doch war der Titel nicht nur für den Leser ein wesentliches Element der Rolle, sondern auch eine bibliothekstechnische Notwendigkeit. Ursprünglich wurden Buchrollen in Truhen aufbewahrt. Um in einer solchen Truhe eine einzelne Rolle identifizieren zu können, war es nötig, daß „Titel und Autornamen [...] an der Außenseite jedes geschlossenen Konvoluts möglichst sichtbar angebracht sein [4] mußten. Wahrscheinlich wurde dieser "Außentitel" auf einem den Rollenanfang verstärkenden Pergamentstreifen oder Papyrus-Vorblatt angebracht (Wendel 1949, 25). Die Verhältnisse änderten sich, als es üblich wurde, Buchrollen in Schränken aufzubewahren:

Der Schrank, der uns zuerst im Jahre 415 in Athen bezeugt ist, bot gerade für die geordnete Unterbringung einer größeren Anzahl von Buchrollen gegenüber der Truhe so erhebliche Vorteile, daß sich spätestens Aristoteles bei der Aufstellung seiner großen Bibliothek dieser neuen Behältnisses bedienen muß (Wendel 1949, 25).

Da nun nicht mehr die Außenseite der Rolle unmittelbar zugänglich war, sondern vielmehr die Schnittfläche dem Bibliothekar zugewandt lag, war es nicht mehr sinnvoll, einen Außentitel wie bei der Buchtruhe zu benutzen - dieser wäre immer erst lesbar gewesen, wenn man die Rolle dem Schrank bereits entnommen hätte. Ein Ausweg war der "Aktenschwanz", der *titulus* [5], *index* oder *sillybos* hieß. Dieser ist mindestens seit der Alexandrinischen Zeit verbürgt. Man versteht darunter einen pergamentenen, bunt gefärbten Zettel, auf dem Verfasser und Titel verzeichnet waren und der am Kopf der Rolle angeklebt war. Dieser Zettel hing aus dem Schrank heraus und war lesbar, ohne daß die Rolle dem Schrank hätte entnommen werden müssen. Zwar blieb auch weiterhin die Truhe in Gebrauch [6], doch glich sich ihre Form gewissermaßen dem *titulus* an: Die Rollen lagen nicht mehr in der Truhe, sondern standen aufrecht darin, so daß der Aktenschwanz von oben zugänglich war.

Die Vergabe des Titels in der Frühzeit erfolgte wohl nur selten durch den Autor selbst, sondern vor allem durch die Bibliothekare der großen und kleineren Bibliotheken. Sie standen vor dem Problem, eine manchmal sehr große Menge von Buchrollen [7] zu ordnen und zu kennzeichnen, daß einzelne Rollen auch wiederauffindbar waren. Diese Problematik wird illustriert durch den berühmten "Fall" der *Metaphysik* vor Aristoteles. Der Titel stammt wahr-

scheinlich von dem Bibliothekar Andronikos von Rhodos, der von Sulla den Auftrag erhielt, die in Athen erbeutete und nach Rom transportierte Bibliothek des Aristoteles zu ordnen. Dabei lag die entsprechende Rolle "hinter" der *Physik*; da Andronikos für diese Rolle keinen entsprechenden Kurztitel finden konnte, nannte er sie - ganz äußerlich - *Hinter der Physik (Metaphysik)*; erst später wurde diese Bezeichnung auf den Inhalt der Schrift selbst angewendet: In der Rolle, die hinter der Physik-Rolle lag, findet sich eine Abhandlung einer Wissenschaft, die sich mit dem beschäftigt, was jenseits oder hinter der Natur liegt. Die ganz äußerliche Bezeichnung einer Buchrolle hatte sich zum eigentlichen Begriff gewandelt [8].

Die Buchrolle wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. durch das geheftete Buch, den *Codex* [9], abgelöst. Er besteht aus aneinandergehefteten Lagen, die nach der Beschriftung einzelner Blätter zusammengestellt und geheftet wurden. Als Notizhefte gab es derartige Codices im römischen Alltag schon längst als Buchform setzten sie sich aber nur langsam durch:

Aus Martial [ca. 40-103 n. Chr.] geht hervor, daß diese handlichen und dabei sehr aufnahmefähigen Bände zu seiner Zeit nur seltene und begehrte Ausgaben darstellten, die demgemäß auch sehr teuer waren. Sein erstes Beispiel trägt die Überschrift: *Homerus in pugillaribus membranis*. Statt dieser umständlichen Benennung genügte meist die einfache nach dem Material. Der Vergil heißt *Vergilius in membranis*, und ebenso die folgenden Klassikerausgaben, die deutlich als Pergamentkodizes gekennzeichnet sind. Die Kodexform war also genügend durch das Wort *membranae* bezeichnet. Neben diesem begegnete auch in selbigen Sinne der Singular *membrana*. *Membrana* nimmt den Pergamentkodex als ganzes, *membranae* deutet auf seine Zusammensetzung aus Blättern hin (Foerster 1949, 60).

Vor allem die christliche Kirche (schemen), den Codex bevorzugt zu haben, während säkulare (heidnische) Texte in der Regel bis ins 5. Jahrhundert hinein auf Rollen aufgezeichnet wurden [10].

Mit der Völkerwanderungszeit veränderte sich das Buchwesen grundlegend. Während insbesondere in Rom die Buchproduktion geblüht hatte und Auflegen von bis zu 1.000 Exemplaren vertrieben wurden [11], lag etwa vom 5. Jahrhundert an die Buchpro-

duktion einzig bei dem Geistlichen (Bogeng 1973, 15). Einen Buchhandel, wie er in Rom existiert hatte, gab es nicht mehr. Auch scheint das Analphabetentum verbreiteter gewesen zu sein als in den antiken Kulturen. Engelsing stellt lakonisch fest: „Im 13. Jahrhundert waren im großen und ganzen allein die Kleriker lesekundig“ (1973, 1). Bücher waren in der genau umgrenzten Subkultur des Klerus verbreitet. Ihre Zahl war sehr niedrig (die Bibliothek des Klosters von Loren umfaßte im 9. Jahrhundert etwa 600, die der Reichenau etwa 450 Bände [12]), es gab allerdings einen Leihverkehr zwischen Klosterbibliotheken (Goepfert 1965, 267; Escarpit 1967, 15). Die Buchherstellung war frei von ökonomischen Überlegungen: „Die Anfertigung kostbarer bebildeter Handschriften in den Schreibstuben der Klöster war Dienst an den kanonischen Texten“ (Wellershoff 1971, 93).

Die Bücher selbst waren außerordentlich prachtvoll ausgestattet (Steenbock 1965). Insbesondere sind einige Evangelienhandschriften bekannt, die namentlich am Textanfang reich geschmückt waren: „Da kommt zuerst das Bild des Evangelisten selber, sodann ein kunstvoller Ziertitel, weiterhin eine prächtige Initiumseite und endlich das Kunstwerk eines Anfangsbuchstabens“ (Foerster 1949, 70; Beispiele 70, Anm. 1). Die Entwicklung der Titeleinrichtung war auch dadurch begünstigt, daß der Codex durch einen Einband geschützt wurde.

Schon früh ging man dazu über, den Textbeginn durch Initialen zu kennzeichnen. Der eigentliche Titel stand zunächst - sofern überhaupt einer vorhanden war - ähnlich wie in der Buchrolle als Kolophon am Schluß des Codex [13]. Immer häufiger aber stand der Titel am Anfang des Codex, so daß man seit ca. 400 n.Chr. gewohnt war, den Titel am Anfang des Buches zu suchen (Schubart 1921, 139; Wilke 1955, 31; Goepfert 1965, 267). Doch war diesem Anfangstitel keine eigene Seite vorbehalten. Ein Titelblatt fehlte in den mittelalterlichen Handschriften.

Als Ersatz dafür diente das *Incipit*, so genannt nach der meist verwendeten Anfangsformel des Textes *hic incipit liber...* [...], der denn eine kurze Titelbezeichnung folgte. Dem *Incipit* entspricht am Schluß der Handschrift das an den Gebrauch in der Buchrolle anknüpfende *Explicit*, dem ebenfalls die Titelbezeichnung beigelegt sein kann. Das *Incipit* und das *Explicit* sind gern

durch besonderen Schriftcharakter hervorgehoben [14].

Diese stereotype Anfangsformel findet sich sowohl in lateinischen wie auch in deutschsprachigen Codices (*hie fanget an...*). Die Handschriften wurden dementsprechend - wie noch heute die päpstlichen Bullen - nach den ersten Wörtern des Textes, den *Initia*, unterschieden [15].

Doch bis zum Beginn der Buchdruckerzeit blieben lateinische Titel selten; deutsche Titel sind sogar vor dem 12. Jahrhundert gar nicht mit Sicherheit zu belegen (Schröder 1938, 153f). Schröder führt dies darauf zurück, daß die Mehrzahl der mittelalterlichen Bücher „ursprünglich für ein engeres Publikum von Lesern oder Hörern bestimmt war“ (1938, 153). Auch das Anschwellen der literarischen Produktion um 1250 schien es nicht erforderlich zu machen, regelmäßig Titel zu verleihen. Häufiger sind Titel in den lateinischen Handschriften. Formale Buchbezeichnungen wie *Liber*, *Libri*, *Libellus*, *Opus*, *Textus*, *Corpus* oder *Epitome* werden aus der Antike übernommen [16]. Es finden sich aber auch der Name des Helden, der Ort der Handlung, der Name des Verfassers u.a. im *Incipit*-Titel. Metaphorische Titel entstehen durch Nachahmung griechischer Texte [17]. Besonders häufig vertreten sind Titel, die mit *Speculum* gebildet sind: Diese Titel sollen zumeist

ein Idealbild oder ein Zerrbild geben, und zwar zumeist nicht nur eines, sondern eine ganze Reihe von Bildern aus Geographie und Geschichte, eine Fülle von Zuständen, Geschehnissen, Tugenden und Lastern, Pflichten und Unsitten, also nicht das, was das menschliche Auge mit einem einzigen Blick sieht, vielmehr das, was der Verfasser gleichsam mit einem Kaleidoskop bewußt zusammengestellt hat und vorführt, so daß schließlich, auch wenn immer wieder von der Spiegelung und vom Sehen die Rede ist, *Speculum* gleichbedeutend mit *Summa* wird [18].

Die Titulierung der mittelalterlichen Handschriften kann aber schwanken. Z.T. ergibt sich dies bereits aus den Möglichkeiten des Textanfangs. Wenn z.B. der Name „Tobias“ den Titel ausmachen soll, kann sowohl *Incipit Tobias* wie auch *Incipit liber Tobiae* (bzw. die entsprechenden *Explicit*-Wendungen) stehen (Lehmann 1962, 55). Wesentlicher für die Unsicherheiten der Überlieferung ist aber wohl gewesen, daß der Titel selbst für nicht so wesentlich gehalten

wurde wie in der späteren Neuzeit (Kießling 1929, 10; Volkmann 1967, 1170f), tatsächlich sind ja zahlreiche mittelalterliche Dichtungen völlig ohne Titel tradiert worden. Tragen sie einen Titel, stammt dieser häufig nicht vom Autor selbst, sondern von späteren Abschreibern oder Herausgebern (Schröder 1938, 153). Diese Schwierigkeiten der Quellenlage faßt Paul Lehmann folgendermaßen zusammen:

Mit der Tatsache, daß der Verfasser im Mittelalter auf einen bestimmten Werktitel weniger Wert und Nachdruck gelegt hat, als wir es gewohnt, daß er selbst, von seiner Schrift sprechend, in der Bezeichnung geschwankt hat, rechnen wir ebenso wie damit, daß sich nach des Autors Tode ein oder gar mehrere Titel eingebürgert haben oder daß die ursprüngliche Benennung durch die Überlieferungslücken verlorengegangen und man in der Neuzeit gleichsam gezwungen worden ist, einen Titel zu bilden, etwa für den prächtigen Abenteuerroman, den wir nach dem Haupthelden *Ruodlieb* nennen. Es sei aber [...] daran erinnert, daß man Überraschungen erleben kann, sobald man dem Aufkommen eines Titels nachspürt (Lehmann 1962, 59).

2

Der Buchdruck bedeutete in mancherlei Hinsicht eine Revolution. Zwar hat das Drucken selbst eine lange Tradition (Durant, 17/278) und war als Druck mit beweglichen Lettern in China bereits 1041 bekannt, wurde für Europa aber erst in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts durch Johannes Gutenberg entwickelt. Eine wesentliche Bedingung dieser Erfindung war nicht nur die Entwicklung der Papierherstellung [19], sondern auch die immer mehr Verbreitung findende Fähigkeit des Lesens und Schreibens [20] - so daß nicht nur die technischen Voraussetzungen, sondern auch der Markt für das gedruckte Buch vorhanden waren.

Die ersten gedruckten Bücher kannten die Titeleinrichtung noch nicht. Volkmann führt dies - wie einige andere auch (Kienitz 1930, 11; Bogeng 1973, 262, 267) - darauf zurück, daß die Frühzeit des Buchdrucks eine Übergangszeit war, in der sich erst nach und nach die Formen, die heute als für das Buch selbstverständliche gelten, herausbildeten:

Die Frühdruckzeit brachte nicht sofort eine universelle Veränderung der Inneren und äußeren Buchform, sie war vielmehr eine Nachahmungs- und Übergangszeit. Erst allmählich wirkte sich die für die Geistesgeschichte so bedeutsame Erfindung der Buchdruckerkunst aus. In den Anfängen war das gedruckte Buch "Ersatz" für die Handschrift, und für Handschriftenliebhaber [die den größten Teil der Abnehmer stellten] konnte es nur minderwertiger Ersatz sein (Volkmann 1967, 1153).

Man übernahm also nicht nur das Format, sondern auch die abgekürzten Schreibweisen und Ligaturen aus den Handschriften und ließ die zum Druck verwendeten Buchstaben der Schreibschrift nachahmen; der Raum für Überschriften, Initialen, Illustrationen und Randornamente blieb frei und wurde erst nach dem Druck vom Rubrikator und vom Miniator manuell ausgemalt (Kießling 1929, 12). Auch der Titel ist, genau wie bei den mittelalterlichen Handschriften, in der frühen Inkunabelzeit noch unüblich, wohingegen das Kolophon fast immer vorhanden ist (Johnson 1928, v; Sondheim 1927, 8).

Wenn überhaupt, stand eine Überschrift über der ersten Textseite. Der Text schloß sich unmittelbar an, und der Titel war nur durch den absatzleitenden Initialbuchstaben vom eigentlichen Text abgehoben). Der optische Unterschied zwischen Text und Überschrift konnte verstärkt werden, wenn - wie in den Handschriften - der Titel rubriziert wurde [21]. Nach und nach vergrößerte sich dann aber der Abstand zwischen Titel und folgendem Text, bis der Titel schließlich allein auf einem besonderen *Titelblatt* stand.

Dies Titelblatt ist eine der wesentlichen Neuerungen, die das Buchwesen in der Konsequenz des Buchdrucks veränderten. Es steht zwar nicht genau fest, welche Inkunabel als erste ein eigenständiges Titelblatt hatte [22], doch wird allgemein angenommen daß es zwischen 1500 und 1520 üblich geworden war, daß jedes Buch nicht nur einen Titel hatte, sondern auch ein eigenes Titelblatt besaß. Funke legt sogar die Entwicklung des Titelblattes bei der Begrenzung der Inkunabel- oder Wiegendruckzeit zugrunde und behauptet, daß nach diesem Kriterium um 1500 das Buch in seiner heutigen Form entwickelt war [23].

Wie Kiessling anmerkt, hatte der Buchtitel in der Frühzeit des gedruckten Buches nun aber nicht den schlagwortartigen Charakter, den der Buchtitel heute zu haben pflegt.

Man legte also durchaus noch nicht immer Wert darauf, den Titel auch durch seine drucktechnische Anordnung dem Leser in die Augen springen zu lassen. Bei den meisten Buchtiteln der zu behandelnden Zeit [1470-1530] besteht nicht die Möglichkeit, sich *mit einem Blick* über Verfasser und Buchinhalt zu orientieren (Kießling 1929, 11).

Häufig war die typographische Anordnung des Titels auf dem Titelblatt ganz und gar dekorativen Gesichtspunkten untergeordnet. Ohne Rücksicht auf den Sinn druckte man einzelne Zeilen, Wörter oder sogar Buchstaben in Rot und Schwarz. Die Aufteilung des Titels in Zeilen war einzig grafisch und orientierte sich oft nicht oder nur wenig an der sprachlichen Form des Titels (Kießling 1929, 21; Kienitz 1930, 96-98). Der Titel mußte sich nicht einmal auf den Text, selbst beziehen; so referiert der Titel der Schedelschen Weltchronik auf das dem eigentlichen Text vorangestellte Register des Bandes: *Register Des buchs der croniken vnd geschichten mit figurē vnd bildnussen von anbegin der welt bis auf diese vnserē zeit* lautet der vollständige Titel dieser Schrift. Bei Sammelbänden geschah es häufig, daß das Buch keinen eigenständigen Titel trug, sondern daß das Inhaltsverzeichnis auf dem Titelblatt stand (Kießling 1929, 11).

Ein Grund, der die Entwicklung des Titelblattes nahelegte, war dadurch gegeben, daß die Bücher der Frühzeit „in großen Packen oder Fässern auf die Messen und Märkte geschickt wurden“ (Kapr 1963, 155) - dadurch waren die ersten Seiten des Buches bzw. des Buchblocks der Verschmutzung oder sogar der Zerstörung stark ausgesetzt. Erschwerend kam hinzu, daß - während handgeschriebene Manuskripte meist sofort gebunden wurden - zahlreiche gedruckte Bände manchmal jahrelang ungebunden beim Buchhändler lagen [24]. Auf dieses Problem hin - so eine häufig formulierte Hypothese - ging man dazu über, das erste Blatt unbedruckt zu lassen [25]. Dieses Blatt stand damit der Kennzeichnung des Buchblocks zur Verfügung. Doch ist diese Erklärung nur äußerlich; auch trägt sie den besonderen Formen, die das Titelblatt nach und nach herausbildete, keine Rechnung.

Ausschlaggebender für diese Entwicklung ist sicherlich gewesen, daß das gedruckte Buch ganz andere Qualitäten hatte, von grundsätzlich anderer Eigenart war als der handgeschriebene Codex: „Die Handschrift hat, auch als minderwertige Abschrift, einen individuellen Charakter, das gedruckte Buch ist seinem ganzen Wesen nach ein Massenartikel“ (Volkmann 1967, 1157). Bis in das späte Mittelalter hinein hatte das Buch eine fast "private" Existenz in den Händen ganz weniger Lese- und Schreibkundiger geführt, v.a. Literatur wurde fast ausschließlich mündlich vorgetragen. Der Buchdruck schuf dagegen alle Bedingungen dafür, daß das Buch ein *öffentliches* Medium [26] werden konnte in dem Sinne, daß es jedem zugänglich war (zumindest der Möglichkeit nach). Texte fanden nun durch Lesen gesellschaftliche Verbreitung [27]. Daß diese, durch den Buchdruck geschaffene Möglichkeit der Popularisierung und Demokratisierung von Bildung nicht ohne soziologische und pädagogische Konsequenzen bleiben konnte, liegt auf der Hand [28].

Andererseits war das Buch als Massenartikel, in einem ganz anderen Sinne als die Handschrift eine *Ware*. Als eines der ersten Produkte industrieller Massenfertigung (Kienitz 1930, 10, und Wellershoff 1971, 94) ist es von vornherein in einen Kontext gestellt, der auch *ökonomischen Gesetzmäßigkeiten* unterworfen war: „War die Buchherstellung im Mittelalter wirtschaftsenthoben gewesen, so trat das Buch nun in den Wirtschaftsprozeß von Angebot, Nachfrage und Rentabilität ein“ (Goepfert 1965, 270). Wurden bisher Abschriften nur auf Bestellung bestimmter Kunden hin angefertigt [29], sahen die Verhältnisse nun anders aus: Nicht mehr der Kunde beauftragte jemanden, ein Buch herzustellen, sondern ein schon vorliegendes Produkt mußte Abnehmer gewinnen. Der Buchdruck war für das Buchwesen und den Buchhandel das auslösende Moment für den Übergang von der *Kunden-* zur *Marktwirtschaft* [30].

Ein Text war durch die Erfindung der beweglichen Lettern nahezu unbegrenzt zu vervielfältigen. Doch schon eine begrenzte Auflage lohnte sich nur dann, wenn die Druckerzeugnisse auch verkauft werden konnten - wenn sich also ein Abnehmerkreis fand. Schon früh herrschte auf dem Buchmarkt ein scharfer Konkurrenzkampf zwischen zahlreichen Buchdruckern und -händlern (Schottenloher 1927, 1). Am Ende der Inkunabelzeit existierten an 250 europäischen Orten mindestens 1.000 Druckereien, die im

Lauf der Wiegendruckjahre 35.000 bis 38.000 verschiedene Bücher herstellten, wobei die Auflagen bis auf 1.800 Exemplare steigen konnten [31]. Es entstand das Problem - weil wohl schon damals so viele Bücher gegenüber dem sehr schmalen Markt eine Überproduktion darstellten (vgl. dagegen Bogeng 1973, 266f) -, das jeweilige Buch dem Markt so zu präsentieren, daß es auch Käufer finden konnte: um die Rentabilität des Geschäfts mit dem Buch zu sichern, bedurfte es der *Werbung*. [32].

Zwar kann Werbung mit zahlreichen Mitteln vollzogen werden, doch bleibt das Buch einer der wesentlichsten Werbeträger für sich selbst. Um diese Funktion erfüllen zu können, muß es zwei Anforderungen genügen: Es muß

erstens aus der Vielfalt der Gattung ausgesondert werden, d.h. es muß einen Namen bekommen, den es mit den anderen Exemplaren einer Auflage teilt, der es aber von anderen Werten unterscheidet. [...] Zweitens muß dieser Buchname an einer besonders ins Auge fallenden Stelle des Buchkörpers seinen Ort bekommen. Es genügt nicht, ihn im Schlußteil unter vielen anderen Bemerkungen versteckt anzubringen, oder ihn in einem vom eigentlichen Text nicht abgesonderten Einleitungssatz zu erwähnen (Volkman 1967, 1157).

Beidem entsprach das Titelblatt: es war eine geeignete Form, das Buch anzukündigen, zu kennzeichnen und zu empfehlen. Es war „eine Form [...], die nach außen hin vom eigentlichen Text des Werkes losgelöst hervortrat und in ihrer inneren Struktur konzentriert alle Elemente aufwies, die zur Kennzeichnung und Empfehlung erforderlich waren“ (Kienitz 1930, 83). Tatsächlich war das Titelblatt in der Frühzeit neben *Bücherzetteln* bzw. *Bücherplakaten* (Kienitz 1930, 30-45) praktisch das einzige Werbemittel des Buches. Der Zweck des Werbens, so behauptet Sondheim, war der hauptsächlichste Antrieb, der die Entwicklung des Titelblattes forcierte; er sei zu der Überzeugung gekommen, schreibt er, daß es den

Druckern nicht darauf ankam, den Titel des Buches genau zu formulieren, sondern das Buch zu empfehlen, um seinen Vertrieb zu erleichtern. Denn bei dem wachsenden Wettbewerb der schnell sich vermehrenden Druckereien wurde es

immer schwieriger, die Bücher an den Mann zu bringen (Sondheim 1927, 7).

Das Titelblatt fungierte in dieser Zeit nicht nur im engeren Sinne als Titelblatt, sondern war gleichzeitig eine Art von Buchplakat: Vor dem Verkaufsstand oder Verkaufsgewölbe, wo die Bücher vertrieben wurden, befand sich üblicherweise eine *Tafel*, an die die Titelblätter insbesondere von Neuerscheinungen angeheftet wurden, so daß sie jedem Passanten zugänglich waren (Kienitz 1930, 101; Sondheim 1927, 10).

Insofern ist es nicht verwunderlich, daß das Titelblatt sehr ausgeprägte plakative Züge trug. Schon in der Inkunabelzeit wurden Holzschnitte für den Titel verwendet; dieser wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts immer stärker verdrängt durch den Kupferstich, der als Titelblatt-Illustration beherrschend blieb, bis im 19. Jahrhundert die Lithographie entwickelt wurde [33]. Das Problem, illustrative und typographische Elemente auf dem illustrierten Titelblatt in Einklang zu bringen, wurde auf vielfache Weise gelöst. Die einfachste Möglichkeit ist die Trennung von Text und Darstellung, d.h. dem eigentlichen (typographischen) Titel gegenüber befindet sich eine zweite (grafische) Titelseite; insbesondere im Barock kam es häufig vor, daß das Porträt des Autors als Titelkupfer dem Titelblatt gegenüberstand (Funke 1970, 114). Anders stellen sich die Probleme, wenn dekorative und typographische Elemente zusammen auf einem Blatt vertreten sind. Schon früh fanden sich Titelrahmen oder -bordüren, in deren Mitte der typographische Titel erschien; allerdings stehen Illustration und Text hier noch nicht in Bedeutungszusammenhang. Wahrscheinlich zuerst in Italien wurde der "Architekturtitel" entwickelt; diese Titelblätter besitzen räumliche Tiefe und beziehen auch die Texte in die architektonische Konstruktion ein; die Schriftfelder werden zu *Gegenständen im Bildraum* (Glang-Süberkrüp 1977, B 514). Bild und Text bilden hier einen unauflösbaren Zusammenhang; das Bild steht in allegorischem Bezug zum Text oder zum Titel (Evers 1943, 194; Glang-Süberkrüp 1977, B 530) - bzw. es ist ein Element einer dem Text parallel geschriebenen *Handlungserzählung* (Glang-Süberkrüp 1977, B 561, passim). Das illustrierte Titelblatt tritt erst im 18. Jahrhundert zurück zugunsten des rein typographischen Titels. - Daß dieser reiche Buchschmuck auf dem Titelblatt kommerziell zu begründen ist, ist unbestritten (Sondheim 1927, 7f; Glang-Süberkrüp 1977, B 512).

Doch nicht nur der Buchschmuck liefert Indizien für die Werbefunktion des frühen Titelblattes, auch der verbale Teil enthält Elemente der Werbung in vielfältigster Form [34]. Gerade in der Frühzeit ist ein so kurzer Titel wie Luthers *Von der Freyhey Aines Christen menschen / Martinus Luther* außerordentlich selten [35]. Vielmehr finden sich in den normalerweise sehr weitschweifigen Titeln regelmäßig empfehlende Kennzeichnungen [36], ganz unmittelbare Anreden an den Leser [37], gereimte Titel [38] und ähnliches; daneben sind immer auch Inhaltsangaben oder inhaltsangabenähnliche Teile in den Titeln vertreten. Diese Form des (barocken) *Langtitels* entwickelte sich im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts und blieb die ganze Barockzeit hindurch die beherrschende Titelnorm.

Im 18. Jahrhundert bildete sich der bis heute übliche *Kurztitel* heraus. Die werbenden, lobenden, Wirklichkeit beschwörenden Wendungen traten zurück, es blieben „allgemein gehaltene, knappe, eine Ahnung oder Stimmung erweckende Benennungen“ [39]. Die verschiedenen Editionen von Schnabels *Insel Felsenburg* illustrieren diesen Übergang recht deutlich. Die Erstausgabe hatte den Titel:

Wunderliche/ FATA/ einiger/ See-Fahrer,/ absonderlich ALBERTI JULII,/ eines gebohrnen Sachsens,/ Welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe/ gegangen, durch Schiff-Bruch aelbito an eine/ grausame Klippe geworffen worden, nach deren Übersteigung/ das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin/ verheyrathet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als/ 300 Seelen erzeuget, das Land vortrefflich angebauet,/ durch besondere Zufalle erstaunens-würdige Schätze ge-/ sammlet, seine in Teutschland ausgekundschaftten Freunde/ glücklich gemacht, am Ende des 1728sten Jahres, als in/ seinem hundertten Jahre, annoch frisch und gesund gelebt,/ und vermuthlich noch zu dato lebt,/ entworffen/ Von dessen Bruders-Sohnes- Sohnes-Sohne,/ Mons. Eberhard Julio/ Curieusen Lesern aber zum Vermuthlichen/ Gemüths-Vergnügen ausgefertiget, auch par Commission/ dem Drucke übergeben/ Von/ GISANDERN// HORDHAUSEN,/ Bey Johann Heinrich Groß, Buchhändlern./ Anno 1731.

Inhaltsangabe, Beteuerung des faktischen Gehalts [40], die Behauptung, daß der Leser einen Nutzen oder ein *vermuthliches Gemüths-Vergnügen* haben

werde, die eher dem Seiten- als dem Titelsatz folgende Zeilenaufteilung sind typische Merkmale des barocken Titels. Unter dem obigen Titel erlebte das Buch bis 1768 acht Auflagen. 1609 veranstaltete Achim von Arnim eine teilweise Neuausgabe und dem Titel

Das wiedergefundene Paradies

- eine Formulierung, die sicherlich, in Zusammenhang mit dem Roman gesehen, eine treffende Charakterisierung ist [41]. Ludwig Tieck nahm 1828 die eigentliche Neuausgabe vor:

Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus den Anfänge des achtzehnten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck.

Schnabels Roman war bereits im 18. Jahrhundert unter dem Titel *Insel Felsenburg* bekannt gewesen; Tieck übernimmt im ersten Teil des Doppeltitels diesen Kurztitel; der zweite Teil zitiert den Anfang des ursprünglichen Titels; der Untertitel schließlich steht wohl im Zusammenhang mit der romantischen Eigenart, in Titeln auf den geschichtlichen Ort des Textes zu verweisen [42]. Die Neuausgabe von 1969 heißt nur noch

Insel Felsenburg.

Es bleibt also nur die Formulierung bzw. der Buchname, unter dem Schnabels Roman bis heute bekannt ist, der am prägnantesten ist und der den Roman am deutlichsten als Individuum kennzeichnet.

Die Gründe für die Ablösung des barocken Langtitels durch den Kurztitel sind nicht ganz klar. Mehrfach heißt es, daß diese Erscheinung auf die Rezeption der englischen Romane aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen sei (Fürst 1901, 1091-1093). Volkmann meint allerdings, daß die Entwicklung des Kurztitels bereits 20 Jahre vor dem In-Mode-Kommen des englischen Romans eingesetzt habe:

Nicht die Nachahmung einer Reihe formaler Muster, wie sie die Engländer boten, hat die Handlung hervorgerufen, sie ist vielmehr letztlich das Ergebnis der Anwendung aufklärerischer Stilprinzipien auf die Buchbenennung selbst, die buchgeschichtlich ermöglicht wurde durch das

Aufkommen der literarischen Buchbesprechung und der Zeitungsanzeige (Volkmann 1967, 1305; vgl. zu dieser These auch Raabe 1974).

Solange es kaum andere Formen der Buchankündigung und der literarischen Kritik gab als das Titelblatt selbst, mußte die Inhaltsankündigung im Titel selbst vollzogen werden (Volkmann 1967, 1307f). Erst als das Zeitungswesen so weit entwickelt war, daß in Form von Buchbesprechungen Nachrichten über neue Bücher zum Publikum gelangten, war die Möglichkeit gegeben, auf die vorher unerläßlichen Inhaltsangaben im Titel zu verzichten und stattdessen dem Buch einen kurzen, aber prägnanten Namen zu verleihen. Dies war an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert gegeben: Es hatten sich zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften etabliert [43], die neben Bücheranzeigen auch Buchbesprechungen enthielten [44]. Es bedurfte also eines "Strukturwandels der literarischen Öffentlichkeit" bzw. der literarischen Medien, um den Buchtitel von einer gewichtigen Funktion: den Buchinhalt selbst ankündigen zu müssen, zu entlasten.

Mit der Entwicklung des Kurztitels sind die Wandlungen des Titels, die sich mit der Entwicklung des Buchwesens einstellten, abgeschlossen. Die weiteren Veränderungen im Druckgewerbe [45] und im Buchhandel [46] änderten den im Lauf des 16. Jahrhunderts entwickelten Kurztitel nicht mehr: Bis heute ist er die beherrschende Form des Titels geblieben.

Anmerkungen

[1] Dies steht offenbar in Gegensatz zu den Gebräuchen der ägyptischen Schreiber; diese kannten zwar auch das Kolophon, doch stand ein "Titel" in eigentlichem Sinne, eine Inhaltsbezeichnung also, „nie im Kolophon, sondern nur über dem Text, wohin sich im Neuen Reich und in der Spätzeit auch die Angaben zurückziehen, die ihren Platz ursprünglich in der Schlußschrift hatten“ (Wendel 1949, 16).

[2] Manchmal finden sich sogar Bemerkungen des Schreibers über seine Wünsche anläßlich der Fertigstellung des Manuskripts: An das konventionelle *Explicit* schließt ein Schreiber an: *Datur pro penna scriptori pulchra puella*; ein anderer beschließt mit: *Explicit hoc totum. Pro Christo da mihi potum* (beide Beispiele sind entnommen Durant, 13/123).

[3] Vgl. Wendel 1949: 17. Durchschnittlich war eine Buchrolle 6 bis 10 m lang.

[4] Birt 1913, 327f; vgl. auch Wendel 1949: 25.

[5] „Der ‚Titulus‘ im ursprünglichen Wortsinn ist die Aufschrift, die ganz schlicht auf den Inhalt des sich darbietenden Gegenstandes hinweist, sei er nun ein Monument oder auch nur ein schlichter Behälter zur Aufbewahrung von Gegenständen. Im engeren Sinn kann er aber schon in der Antike eine Verkaufs-, ja eine Verlagsanzeige meinen. So wird dem Sklaven ein Titulus an einer Schnur umgehängt, der die für den Käufer wissenswerten Einzelheiten anzeigt: Alter, Gewicht, schließlich der Preis (Weiss 1971, 4). Diese sehr weite Bedeutung wurde aber bereits zu Zeiten Ciceros eingeschränkt auf Rechts- und auf Buchtitel.

[6] Sie wurde hauptsächlich dazu benutzt, zu einem Werk gehörige Rollen zusammen aufzubewahren oder um Buchrollen zu transportieren. Auch fand sie in kleinen Privatbibliotheken Verwendung. Vgl. dazu Wendel 1949: 25.

[7] Am berühmtesten ist die Bibliothek von Alexandria; sie hatte wahrscheinlich einen Bestand von über 500.000 Rollen. Vgl. dazu Durant, 6/247, und Goepfert 1965, 267. Aus der Katalogisierung dieser Bibliothek entstammen die ersten Bibliografien: die *Pinakes* von Kallimachos.

[8] Vgl. Reiner 1969, 140f. Eine ähnliche Schwierigkeit der Begriffsbildung beschreibt Barda: Mit Kants Titulierung *Kritik der reinen Vernunft* verbanden sich zunächst „unsichere und schwankende Vorstellungen, bis man damit einen bestimmten Begriff verbinden konnte“ (1804, 92 u. 92 Anm.). - Wackernagel (1957, 247f) kam zu der Auffassung, daß *Meta-* inzwischen zu einem verbreiteten Mittel der Wort- bzw. Begriffsderivation geworden ist.

[9] Zur Geschichte des Codex vgl. Roberts 1954. - Die ursprüngliche Bedeutung von "Codex": "Holzklotz, Block, Baumstamm" war schon zur Zeit Paulus' zu rückgetreten zugunsten der von "Buchform, Notizheft". - Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, daß fast alle Buchbezeichnungen zurückgehen auf Bezeichnungen des Materials, aus dem die Bücher hergestellt werden: Griech. *biblos* bezeichnet die Markfasern bestimmter Schilffarten, darunter der Papyrus; lat. *liber* nennt eine unter der Baumrinde liegende Bastsschicht; engl. *book*, dt. *Buch* (und auch franz. *bois*) gehen zurück auf eine idg. Wurzel mit der Bedeutung "Holz"; russ. *kniga* geht wahrscheinlich zurück auf das Mongolische und weiter auf das chin. *King*, womit der Schußfaden des Seidengewebes benannt wurde; einzig in den semitischen Sprachen hat die Wurzel *ktb*, die alles Geschriebene bezeichnet, keinen Bezug auf das Material des Buches. Vgl. dazu Escarpit 1967, 12f.

[10] Vgl. Goepfert 1965, 267. Die Rolle findet sich noch bis ins späte Mittelalter insbesondere im Urkundenwesen; daneben wurden aber auch Totenlisten, Personenverzeichnisse, liturgische Gebete, Chroniken u.a. auf Rollen aufgezeichnet; vgl. Foerster 1949, 61f). In England wurden Regierungsurkunden sogar bis 1833 auf *pipe rolls* festgehalten; vgl. Durant, 13/124.

[11] „Die Werke wurden gleichzeitig einer größeren Zahl von Schreibern, den librarij, diktiert, die Auflagen betrogen bis zu 1.000 Stück“ (Goepfert 1965, 267).

[12] Da die Bücher als eine große Kostbarkeit galten, war es üblich, sie in Bibliotheken anzuketten. Abbildungen dazu finden sich in Engelsing 1973 und bei Walker 1967, 362.

[13] Der Schlußtitel war im Mittelalter noch so verbreitet, daß mhd. *titel* im Sinne von *Ende* verwendet wurde (nach Lexer).

[14] Funke 1970, 54. Foerster (1949, 70) vermerkt, dass Überschriften, Kapitelüberschriften, Paragraphen-Zahlen u.a. oft rubriziert wurden. Die rot geschriebene Überschrift hieß *Rubrik*, und *Rubrikatoren* waren diejenigen Schreiber, die die Handschriften mit roten Einfassungslinien, Überschriften und Initialen ausmalten.

[15] Insbesondere gilt dies für Gedichte, wo die Anfangszeilen-Titulierung ja noch heute gebräuchlich ist; vgl. dazu Werner 1890, 503; Rang 1926: ii; Roßkopf 1927, 21; Wiegand 1951, 90; Kühnen 1953, 49; kritisch dazu Wilke 1955, 65.

[16] Vgl. Lehmann 1962, 2; Lehmann erörtert einzelne dieser Bezeichnungen ausführlich (3-51); die Bezeichnung *Volumen* tritt mit dem Verschwinden der Buchrolle zurück.

[17] Vgl. Lehmann 1962, 72; während metaphorische Titel bei den Griechen beliebt und verbreitet waren, kannten die Römer diese Art der Titel nicht; vgl. dazu Lehmann 1962, 71f.

[18] Lehmann 1962: 74. Spiegel-Titel sind im einzelnen analysiert bei Lehmann 1962, 73-84; Bradley 1954; Grabes 1973. *Summa* nennt „eine systematische Zusammenfassung eines Wissens- und Lehrstoffes“ (Lehmann 1962, 18).

[19] Das Papier wurde um 100 n.Chr. in China erfunden, gelangte dann durch die Araber nach Spanien, wo sich im 12. Jahrhundert die erste europäische Papiermühle befand. Von Spanien aus gelangte es nach Italien, dann nach Frankreich, schließlich nach Deutschland. Seit etwa 1300 galt es als Ersatz für das immer teurer werdende Pergament. Es verbilligte sich weiter, als der zur Herstellung notwendige Rohstoff: Leinen im 14. und 15. Jahrhundert sehr billig wurde, weil Leinenkleidung volkstümlich wurde und ein großer Anfall von Lumpen entstand. Vgl. dazu Keim 1951, 1-14, und Bogeng 1973, 16-24.

[20] Engelsing stellt fest, daß vom 14. Jahrhundert an *Lesefertigkeit*, Leseinteresse und Lektüre sich ausbreiteten und säkularisierten. Dies sei abhängig gewesen vom Wachstum der Städte, ihrer soziokulturellen Differenzierung sowie von der Ausgestaltung des höfischen Lebens. Vgl. Engelsing 1973, 6-14.

[21] Vgl. Sondheim 1927, 4. Es handelt sich hier noch um die manuelle Rubrizierung; später, nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, wird häufig Rotdruck für den Titelsatz verwendet. Vgl. dazu Kienitz 1930, 98.

[22] 1455: Schröder 1938, 159, Volkmann 1967, 1156 Anm. 19, und Funke 1970, 78 halten einen *Türkenkalender* und eine *Türkenbulle* des *Papstes Calixt III.* für Vorläufer des Titelblattes.

1463: Die *Kreuzzugsbulle des Papstes Plus II.* ist bei Sondheim (1927, 4), Schmidt (1927, 303), Johnson (1928, vi), Kienitz (1930, 85-86) und bei Kapr (1963, 155) als frühestes Titelblatt angegeben.

1470: Ein *Sermo...* von Herner Rolewinck (oder Rovelink) aus dem Jahre 1470 ist bei Goldschmidt (1965, 63), Kelter & Kellen (1912, 441) und bei Meisner (1904/5, 39) angegeben.

1480: Bammes (1911, 20) nennt dagegen ein *Tractatus de conceptione Mariae Virginis* als ältesten Beleg.

1481: Funke (1970, 99) verweist auf ein 1481 bei Dupré erschienenenes Buch.

1484: Schöffers *Herbarius* schließlich ist bei Danecke (1939, 133) genannt.

Wie Johnson (1928, vi) berichtet, ist das erste Titelblatt, das alle heute üblichen Angaben aufweist (Autor, Titel, Drucker/Verleger, Ort, Jahr), ein Buch von Johannes Glogoviensis, das 1500 in Leipzig bei Stockel gedruckt wurde. Dagegen führt Bogang (1973, 427) einen astronomischen Kalender (*Regiomontanus*) aus dem Jahre 1476 an, der ein Titelblatt mit diesen Angaben habe.

[23] Vgl. Funke 1970, 101 sowie Kapr 1963, 155. Demgegenüber nehmen Kienitz (1930, 87) und Sondheim (1927, 9-10) an, daß erst 1520 als der Zeitpunkt gelten kann, zu dem der Titel bzw. das Titelblatt zum Buchstandard gehörten. Vgl. dazu auch Bogeng 1973, 268.

[24] Vgl. Johnson 1928; Bogeng (1973, 463) berichtet von dem Brauch, dünne und kleine Bücher von vornherein zu heften und alt einer Art "dekorativem Holzschnittschlag" zu versehen.

[25] Damit wäre das frühe Titelblatt ein Vorläufer des noch heute üblichen Schmutz- oder Schutztitels. Vgl. Kapr 1963, 168 und Rodenberg 1959, 95.

[26] McLuhan macht allerdings auf eine fast paradoxe Konsequenz aufmerksam: Das vervielfältigte, reproduzierbare Buch sei eine Bedingung gewesen für das Aufkommen des neuzeitlichen Individualismus; der Buchdruck - so heißt es - schuf das tragbare Buch, das die Menschen privat und unter Ausschluß der anderen lesen konnten. Der Mensch konnte nun inspirieren - und konspirieren. Wie die Staffelmalerie trug das gedruckte Buch viel zum neuen Kult des Individualismus bei. Der persönliche, starre Standpunkt wurde möglich, wobei der Alphabetismus die Fähigkeit der Distanzierung, der Nicht-Beteiligung, verlieh.

[27] Dennoch darf man nicht annehmen, daß das Lesen eine wirklich allgemeine Verbreitung gefunden hatte. Zwar fehlen Statistiken gerade aus der Zeit vor der Aufklärung, doch läßt sich nach Schenda hochrechnen: um 1770 konnten 15%, um 1830 40% und um 1900 90% der Bevölkerung Mitteleuropas über 6 Jahren lesen. Vgl. Schenda 1970, 444. Engelsing schätzt, daß zum Ende des 15. Jahrhunderts nicht einmal 1% der Gesamtbevölkerung

Deutschlands als Leseublikum in Frage kam. Vgl. Engelsing 1973, 19.

[28] Zum tiefgreifenden Wandel des Bildungsgedankens, zu den pädagogischen Reformen und zur Wandlung des pädagogischen Denkens gerade in der Zeit von Humanismus, Renaissance und Reformation vgl. Garin 1966 und Hoog 1967.

[29] Diese häufig anzutreffende Behauptung stimmt nur bedingt: Bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gab es (v.a. in Italien) eine gewerbsmäßige Handschriftenproduktion durch Laien; auch bildeten sich wieder Formen des Buchhandels heraus. Demzufolge traf die Erfindung des Buchdrucks auf ein - wenn auch rudimentär entwickeltes - marktwirtschaftlich organisiertes Buchwesen. Vgl. dazu Bogeng 1973, 56, und Engelsing 1973, 12-14.

[30] Vgl. Eckert 1936, 195. Ein weiteres Indiz dafür, daß der Buchdruck eine Frühform industrieller Massenfertigung ist, ist die notwendig sich einstellende Trennung von Produzent und Konsument: „Mit der Erfindung des Buchdrucks [...] werden die Funktionen von Schriftsteller und Vervielfältiger, die einst in der Person des Schreibkundigen verbunden waren, getrennt, die Arbeit aus einem halbkultischen Dienst in einen technischen Vorgang versachlicht“ (Wellershoff 1971, 94). Bogeng macht zudem auf die sich herausbildende Arbeitsteilung aufmerksam (1973, 71, 255).

[31] Vgl. Goepfert 1965, 270. Die Angaben über die Anzahl der Wiegendrucke schwanken zwischen 35.000 und 40.000; vgl. dazu auch Bogeng 1973, 641, und Engelsing 1973, 15. Zu den Auflagenhöhen vgl. Kienitz 1930, 24-25; Escarpit 1967, 17; Bogeng 1973, 642 und Engelsing 1973, 16-16.

[32] Kienitz schreibt dazu: „Sollten Erzeugung und Absatz sich einigermaßen die Waage halten, [...] so waren vermehrte Mittel der Buchankündigung, der Buchempfehlung, ja der Buchwerbung [...] erforderlich. Es galt, einen erweiterten Kreis, neue Schichten des Volkes dem Interesse an der Literatur und damit am Buch zuzuführen“ (1930, 8-9). Demzufolge wäre die schon erwähnte Popularisierung von Bildungsgütern auch auf ein ökonomisches Interesse zurückzuführen.

[33] Zu dieser Problematik liegen zahlreiche Publikationen vor, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann: das ganze schwierige Gebiet der "Titeldekoration" kann hier nur gestreift werden.

[34] Escarpit (1967, 17) macht darauf aufmerksam, dass auch die Auswahl der gedruckten Texte unter kommerziellen Gesichtspunkten stand; es wurden nur solche Schriften verlegt, die „ein gutes Geschäft versprochen“. Vgl. dazu auch Volkmann 1967, 1175.

[35] Für die Kürze von Luthers Titel mag ausschlaggebend gewesen sein, daß es sich um eine Streitschrift handelte, die möglichst prägnant benannt sein sollte und für die die Propaganda in anderer Weise betrieben wurde; ein anderer Gesichtspunkt wäre, anzunehmen, daß "Luther"

bereits so bekannt war, daß allein sein Name für entsprechend hohe Auflagen garantierte - wäre das der Fall, hatte man es mit einem frühen Fall "impliziter" Reklame zu tun: zu letzterem vgl. Barda 1804, 3.

[36] So heißt es z.B. im Titel von Garzonis *Piazza Universale: Allen politicis, auch jedermänniglich, weiß Standts der sey, sehr nutzlich und lustig zu lesen*. Heitere Beispiele bei Kienitz 1930, 92-94.

[37] Kienitz führt u.a. folgendes Beispiel an: *Habes hic, amice lector, catalogum locupletissimum...* (1930, 95). Volkmann berichtet von einer Don *Quijote*-Übersetzung, in deren Titel es heißt: *Kauff mich: Vnd liß mich. Rewts dich: So friß mich. Oder ich bezahl dich* (1967, 1268).

[38] Schottenloher berichtet u.a. von folgendem gereimten Anpreisungstitel aus dem Jahre 1520:

*Der geistlich Ritter bin ich genannt,
Noch nit von jedermann bekannt,
Des ritt ich uß und kwam daher
Ob jemand ist, der mein begehrt.
Der mag mich kaufen umb kleines Gut,
Das Leib, Seel, Ehre und Gott wohl tut* (1927, 2). Vgl. darüber hinaus auch Kienitz 1930, 95f.

[39] Volkmann 1967, 1305. Die frühere Werbung durch den Titel wird heute - zumindest zum großen Teil - durch den Klappentext wahrgenommen, der nicht nur eine detailliertere Inhaltsankündigung als der eigentliche Buchtitel ist, sondern sogar *Titelerklärungen* enthält. Vgl. dazu Gollhard 1966, der einen ersten Vorstoß in dieses so gut wie unerforschte Gebiet macht.

[40] Daß die Erzählung einen tatsächlichen Kern habe, wird in der Vorrede weiter ausgeführt. Auch später noch bleibt die Beurkundung der Erzählung verbreitet. Wieland z.B. nannte seinen *Goldenen Spiegel* im Untertitel *Eine wahre Geschichte*, und noch Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* heißt im Untertitel lakonisch *Ein Feldzugsbericht*; vgl. dazu Volkmann 1967, 1311f. Auch Abkürzungen von Namen (*Die Marquise von O*) lassen sich daraufhin interpretieren, daß die Hauptperson einer "wahren" Geschichte in ihrer Anonymität belassen werden soll. Vgl. dazu Mühlenweg 1960, 44.

[41] Der Roman ist eine Mischung aus Robinsonade und Staatsutopie: Auf der Insel Felsenburg besteht ein idyllisch-patriarchalisches Staatswesen, welches (aus dieser Spannung lebt der Roman) im Gegensatz steht zu den von Kabilen und Intrigen zersetzten Zuständen der spätféudalistischen europäischen Gesellschaft.

[42] So ist Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen* mit *Eine altdeutsche Geschichte* unternitelt; eine von Fouque verfaßte, aber unter einem Pseudonym erschienene Erzählung hat den Titel: *Der Bischof und der Ritter. Eine ächte Sage aus Altdeutschland*. Diese Reihe ließe sich vermehren.

[43] Es gab zwar bereits seit 1505 unregelmäßig erscheinende Flugblätter, die über Tagesneuigkeiten unterrichteten, doch erschien die erste regelmäßig (zunächst wö-

chentlich, später täglich) erscheinende Zeitung erst seit 1609; vgl. dazu Carlsson 1969, 12ff. Die ersten Zeitungen hatten zunächst für jede neue Ausgabe ein neues Titelblatt, glichen also eher dem Buch als der Zeitung; erst seit ca. 1650 hatte sich der gleichbleibende Zeitungskopf über der ersten Textseite eingebürgert; vgl. dazu Schöne 1940, 9-10; Schottenloher 1922, 156ff. Zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der Entstehung des Zeitungswesens vgl. Habermas 1976, 28-41.

[44] Dies bürgerte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein, vgl. Habermas 1976, 39-40, Carlsson 1969, 15ff.

[45] Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Buchdruck durch die Erfindung der mechanischen Schnellpresse weitestgehend mechanisiert, so daß Massenaufgaben möglich wurden; vgl. dazu Escarpit 1967, 18-19.

[46] Seit etwa 1885 erschienen sehr billige, massenhaft aufgelegte Volksausgaben, vgl. Escarpit 1967, 20. Seit etwa 1950 vermochte das Taschenbuch eine weitere literarische Popularisierung auszulösen) vgl. dazu Escarpit 1967, bes. 24.

Literatur

Bammes, Reinhold (1911) *Der Titelsatz, seine Entwicklung und seine Grundsätze*. Leipzig: Vlg. des Deutschen Buchgewerbevereins (Monographien des Buchgewerbes. 4.).

[Barda, J.H.] (1804) *Kritik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Litteratur*. Halle: I.C. Hendel.

Birt, Theodor (1913) *Kritik und Hermeneutik nebst Abriß des antiken Buchwesens*. München: Beck.

Bogeng, Gustav Adolf Erich (1973) *Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Frühdruck. (1930). Textband*. Hildesheim: Olms (G.A.E. Bogeng, Buchkundliche Arbeiten. B.).

Bradley, Sister Ritamary (1954) Backgrounds of the title 'Speculum' in mediaeval literature. In: *Speculum* 29, 100-115.

Durant, Will (o.J.) *Kulturgeschichte der Menschheit*. [32 Bde.] Lausanne: Editions Rencontre.

Engelsing, Rolf (1973) *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart: Metzler.

Escarpit, Robert (1967) *Die Revolution des Buches*, Gütersloh: Bertelsmann (Schriften zur Buchmarktforschung. 10.).

Evers, Hans Gerhard (1943) Die Buchtitel von Rubens. In: Hans Gerhard Evers, *Rubens und sein Werk. Neun Forschungen*. Brüssel: De Lage Landen, 167-194 (Arbei-

ten und Forschungen des Deutschen Instituts in Brüssel. 1.).

Foerster, Hans (1949) *Abriss der lateinischen Paläographie*. Bern: Haupt.

Funke, Fritz (1972) *Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buch- und Schriftwesens*. 3., unveränd. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut (Lehrbücher für den Nachwuchs an wissenschaftlichen Bibliotheken. 3).

Fürst, Rudolf (1901) Die Mode im Buchtitel. In: *Das literarische Echo* 3,16, 1089-1098.

Garin, Eugenio (1966) *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik. 2. Humanismus*. Quellenauswahl für die deutsche Ausgabe: Eckhard Kessler. Reinbek: Rowohlt (rde. 250/251).

Glang-Süberkrüp, Annegret (1977) Peter Paul Rubens' Buchtitelentwürfe für die Officina Plantiniana (1913-1940). In: *Buchhandelsgeschichte* 11, B 510-B 563.

Goldschmidt, Ernst P. (1966) *The printed book of the Renaissance. Three Lectures on type, illustration, ornament*. Amsterdam: Gerard Th. van Heusden.

Göpfert, Herbert G. (1965) Geschichte des Buches. In: *Literatur* 2. Hrsg. v. Wolf-Hartmut Friedrich & Walther Killy. Frankfurt: Fischer, 265-273 (Das Fischer-Lexikon. 35/1.).

Grabes, Herbert (1973) *Speculum, Mirror und Looking-Glass. Kontinuität und Originalität der Spiegelmetapher in den Buchtiteln des Mittelalters und der englischen Literatur des 13. bis 17. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer (Buchreihe der Anglia. 16.).

Johnson, Alfred Forbes (ed.) (1928) *One hundred title-pages. 1500-1800*. London: John Lane The Bodley Head.

Kapr, Albert (1963) *Buchgestaltung*. Dresden: VEB Vlg. der Kunst.

Keim, Karl (1951) *Das Papier. Seine Herstellung und Verwendung als Werkstoff des Druckers und Papierverarbeiters. Ein Lehr- und Handbuch für die papiererzeugende Industrie und das graphische und papierverarbeitende Gewerbe*. Stuttgart: Otto Biersch Vlg.

Keiter, Heinrich / Kellen, Tony (1912) *Der Roman. Theorie und Technik des Romans und der erzählenden Dichtung, nebst einer geschichtlichen Einleitung*. 4. verb. u. verm. Aufl. Essen: Fredebeul & Koenen.

Kienitz, Werner (1930) *Formen literarischer Ankündigung im 15. und 16. Jahrhundert*. Diss. Köln.

Kiessling, Gerhard (1929) Die Anfangs des Titelblattes in der Blütezeit des deutschen Holzschnitts (1470-1530). In: *Buch und Schrift* 3, 9-45.

- Kühnen, Johannes (1953) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer Gliederung nach Arten und Leistungen*. Diss. Frankfurt.
- Lehmann, Paul (1962) Mittelalterliche Büchertitel. In: Paul Lehmann, *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. 5. Stuttgart: Hiersemann, 1-33.
- Mühlenweg, Regina (1960) *Studien zum deutschen Romantitel, 1750-1914*. Diss. Wien.
- Raabe, Paul (1974) Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*. 1. Hrsg. v. Günter Schulz. Bremen/Wolfenbüttel: Jacobi, 99-138.
- Rang, Bernhard (1926) *Die Kunst der Überschrift in der Lyrik. Ein historisch-systematischer Versuch über die Gedichtbenennung, ihre Entstehung und ihre Formen seit dem 17. Jahrhundert bis zur Romantik*. Diss. Gießen.
- Reiner, Hans (1969) Die Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Namens Metaphysik. In: *Metaphysik und Theologie des Aristoteles*. Hrsg. v. Fritz-Peter Hager. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 139-174 (Wege der Forschung. 206.).
- Roskopf, Veit (1927) *Der Titel des lyrischen Gedichts*. Diss. Tübingen.
- Schmidt, Alfred (1927) Der schöne Buchtitel im Laufe der Jahrhunderte. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 94, 303-305.
- Schottenloher, Karl (1922) *Flugblatt und Zeltung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum*. Berlin: Richard Carl Schmidt (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler. 21).
- (1927) Titelreime mit Buchanpreisungen aus der Frühdruckzeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Titelblatts. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 94,33 [Mitteilungen aus dem Antiquariat 2,1], 1-4.
- Schröder, Edward (1938) Echte, rechte, schlechte Titel in der altdeutschen Literaturgeschichte. In: *Imprimatur* 8, 153-160.
- Schubart, Wilhelm (1921) *Das Buch bei den Griechen und Römern*. 2., umgearb. Aufl. Berlin/Leipzig: de Gruyter (Handbücher der Staatlichen Museen zu Berlin.).
- Sondheim, Moritz (1927) *Das Titelblatt*. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft (5. Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft.).
- Steenbock, Frauke (1965) *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik*. Berlin: Deutscher Vlg. f. Kunstwissenschaft.
- Volkmann, Herbert (1967) Der deutsche Romantitel (1470-1770). Eine buch- und literaturgeschichtliche Untersuchung. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 8, 1145-1324.
- Walker, T.A. (1957) English and Scottish education. Universities and public schools of the time of Colet. Im A.W. Ward & A.R. Wallep (eds.), *The Cambridge History of English Literature*. 2. *The End of the Middle Ages*. (5. Nachdr. d. 2. Aufl. v. 1932) Cambridge: HP.
- Weiss, Norbert (1971) Titel moderner absoluter Musik. Entwurf eines Kategoriensystems. In: *Maßstäbe* 1,5, 1-25.
- Wellershoff, Dieter (1971) *Literatur und Veränderung. Versuche zu einer Metakritik der Literatur*. München: dtv (sr. 100.).
- Wendel, Carl (1949) *Die griechisch-römische Buchbeschreibung verglichen mit der des Vorderen Orients*. Halle: Niemeyer (Hallische Monographien. 3.).
- Werner, Richard Maria (1890) *Lyrik und Lyriker, eine Untersuchung*. Hamburg/Leipzig: Leopold Voss (Beiträge zur Ästhetik. 1.) .
- Wiegand, Julius (1951) *Abriß der lyrischen Technik*. Fulda: Parzeller.
- Wilke, Hans-Jürgen (1955) *Die Gedicht-Überschrift. Versuch einer historisch-systematischen Entwicklung*. Diss. Frankfurt.